

die historische und häufig asymmetrische Dynamik der jeweiligen interreligiösen Beziehungen, vor allem aber auch hinsichtlich des Religionsbegriffs, relativieren sich, wenn man das Buch als Lehrbuch wahrnimmt, obwohl es nicht als solches gekennzeichnet ist. Dennoch die Frage: Wie verhält sich die Rede von der Spaltung der Religion Altisraels „um die Zeitenwende“ (vgl. S. 25) eigentlich zu der offensichtlich dem paulinischen Sprachgebrauch entnommenen Metapher der „Wurzel“? Und wie beides zum Bild des „Dreiecks“? Griffige Vergleiche und Formulierungen wie die, dass der Koran auf eine „De-Christologisierung des Christentums“ und eine „De-Talmudisierung des Judentums“ hinauslaufe (S. 154), weisen darauf hin, dass das Buch in einem didaktischen Zusammenhang entstanden und für einen solchen – unter der Voraussetzung, dass es im Unterricht immer wieder kritisch kommentiert und diskutiert wird – auch geeignet ist. Wenn dem Hinweis auf die gemeinsame Wortwurzeln „qr“ für Mikra (hebräisch: „Schrift“) und Koran freilich entnommen werden soll, dass die antitalmudischen Karäer („wenn es nicht zu Missverständnissen führen würde“) auch als „Koraniker“ zu bezeichnen wären (S. 150), so ist der Rezensent freilich der Meinung, dass es sich lohnen würde, einige dieser Formulierungen (und ihre geschichts- und religionsphilosophischen Voraussetzungen!) in einer zweiten Auflage noch einmal gründlich zu überdenken.

Tübingen

Matthias Morgenstern

Günter Stemberger: Das klassische Judentum. Kultur und Geschichte der rabbinischen Zeit, vollst. bearbeitete und aktualisierte Auflage, 272 S., München: Beck 2009, ISBN 978-3-406-58403-9.

Dreißig Jahre nach Erscheinen der ersten Ausgabe seines in der deutschsprachigen Judaistik selbst schon „klassisch“ gewordenen Studienbuches legt der Wiener Altmeister der Judaistik Günter Stemberger eine Neubearbeitung seiner Darstellung des klassischen Judentums vor, die die Zeit von der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 n. Chr. bis zum Ende der rabbinischen Akademien etwa um 1040 oder zum ersten Kreuzzug (1096 n. Chr.) behandelt. Der Aufbau des Buches ist unverändert geblieben: auf den geschichtlichen Überblick (I) folgen als weitere Hauptteile Ausführungen zur Organisation des rabbinischen Judentums (II), zur religiösen Welt der Rabbinen (III) und zum kulturellen Rahmen (IV). Auch bei den einzelnen Unterkapiteln muß man genau hinschauen, um Abweichungen von der ersten Auflage zu

finden; charakteristisch ist hier, daß im Abschnitt über die jüdische Selbstverwaltung in Babylonien die Zwischenüberschrift „Der Stammbaum der Exilarchen“ entfallen ist und auch die entsprechende graphische Darstellung fehlt. Stattdessen heißt es, die „Erstellung eines Stammbaumes der Exilarchen oder eine durchgehende Geschichte des Amtes“ sei nicht möglich, da der Talmud „nur unzusammenhängende Einzelnachrichten“ biete (S. 72). Diese Änderung hängt natürlich damit zusammen, daß, wie es in der Vorbemerkung des Autors heißt, die rabbinischen Quellen „von den Historikern heute viel kritischer“ gelesen werden. Wer beide Auflagen nebeneinander hält, bemerkt dennoch zunächst und vor allem stilistische Veränderungen. Bereits die Ausgabe von 1979 zeichnete sich durch ihre leichte Lesbarkeit und ihren schönen, unpräzisen Stil aus; die neue erheblich weiter verbesserte Fassung zeigt nun, wie durch gründliches „Polieren“ des Textes unnötige Adjektive wegfallen und durch das Umstellen von Satzteilen noch elegantere Formulierung gelingen können.

Semantische Veränderungen kommen hinzu: aus dem „Rabbi als Führer eines Judentums, das den Tempel durch die Tora ersetzt“, wird in der neuen Ausgabe der Rabbi, der ein solches Judentum „vertritt“ (S. 11), aus der Tora als dem „Grundgesetz des Judentums“ wird eine Tora als „Grundtext des Judentums“ (S. 132). Zu einer Midrasch-Erzählung aus KohR 1,25, in der Rabbi Jonatan und sein Schüler sich mit Minim (Häretikern) auseinandersetzen, heißt es nun nicht mehr, daß diese Minim „mit einem Mädchen beschäftigt waren“, sondern klar und deutlich, daß sie mit ihr „Sex“ hatten (S. 221). Diese Geschichte dient hier als Beispiel für die polemische Auseinandersetzung mit den Gnostikern, denen die Rabbinen, ähnlich wie die Kirchenväter, die Abwendung vom Gesetz – dieses war ja ein Machwerk des Demiurgen oder der bösen Weltmächte – und dementsprechend ausschweifende sexuelle Praktiken nachsagten, die sie dennoch unter Rückgriff auf Bibelstellen zu rechtfertigen wußten. Vor dem Hintergrund der neueren Forschungssituation ist das leicht gekürzte Gnosiskapitel auch sonst ein gutes Beispiel für das von Stemberger gewählte Bearbeitungsverfahren. Heißt es 1979 mit Verweis auf Harnacks Hellenisierungsthese und die Gegenthesen einer vorchristlichen oder orientalischen Herkunft der Gnosis noch: „In diesen Fragen herrscht noch immer keine Einigkeit“, so wird nun auch die theoretische Möglichkeit einer jüdischen Herkunft angedeutet und zugleich formuliert: „Eine Lösung dieser Fragen scheint kaum möglich“ (S. 219). Die Diskussionen R.

Simlais mit den bibelfesten Minim im palästinensischen Talmud, die fragen, wieviele Götter die Welt erschaffen hätten (S.220: yBer 9,1 – 12 d-13a), scheinen dem Rezensenten – im Einklang mit neueren amerikanischen Veröffentlichungen – aber doch eher in das Kapitel „Judentum und Christentum“ zu passen.

Dieses letztere Kapitel ist es denn auch, in dem die vom Verfasser einleitend angekündigte „retractatio“ am ehesten zu erwarten war. Vor dem Hintergrund der lebhaften Diskussion um Peter Schäfers Buch „Jesus im Talmud“ findet das Unterkapitel, in dem die Reaktion der Rabbinen auf die Herausforderung des Christentums beschrieben wird, besonderes Interesse. Vor dreißig Jahren hatte der Autor in Anlehnung an Johann Maier noch herausgestellt, daß „die Reaktion auf die christliche Jesusverkündigung in den rabbinischen Texten viel weniger Spuren hinterlassen“ habe als zuvor geglaubt und angedeutet, dieser Befund sei möglicherweise noch nicht einmal als „Totschweigen“ zu deuten. Nun wird präzisiert, daß die rabbinischen Texte „für die Frühzeit des Christentums in Palästina... historisch“ kaum verwertbar seien (S. 212), daß der babylonische Talmud aber sehr wohl Aussage erhalte, die als „Gegengeschichte zur Darstellung der Evangelien, als Parodie darauf“, lesbar seien (S. 213). Einschränkend merkt Stemberger gegen Schäfer aber an, es sei nicht gesichert, daß die babylonischen Verfasser die Evangelien kannten; daher handele es sich wohl eher um „literarische Polemik... für Insider als für das Volk“ (ebd.). Änderungen finden sich auch im Abschnitt über die Folgen der Christianisierung des römischen Reiches in Palästina. Der Autor beurteilt den Einfluß des christlichen Streits um den Ostertermin auf die Festlegung des jüdischen Festkalenders hier nun deutlich zurückhaltender als 1979: Zwar habe die römische Regierung im vierten Jahrhundert die Aussendung der Boten des Patriarchen verhindert, die den Pessachtermin verkündeten und den christlichen

Quartodezimanern als Anhaltspunkt dienten; dennoch sei die Tradition, unter dem Patriarchen Hillel II sei ein fester jüdischer Kalender eingeführt worden, historisch unhaltbar, da nicht plausibel sei, warum der Patriarch auf das Privileg der alljährlichen Verkündung der Festtagsdaten hätte verzichten sollen, und zudem die Tradition eines festen Kalenders erstmals im 12. Jahrhundert bezeugt werde (S.31). An anderer Stelle geht Stemberger deutlich skeptischer mit neueren Forschungsergebnissen um, etwa im Hinblick auf das rabbinische Konzept der noachidischen Gebote, von denen er Spuren in Apg 15,20 finden und die er bis auf das 2. Jh. v. Chr. zurückführen will (S.152) – nach Meinung des Rezensenten kommt hier die historische Differenzierung zwischen dem Jubiläenbuch, dem Neuen Testament und dem viele Jahrhunderte später kodifizierten Talmud zu kurz. Insgesamt setzt sich der Autor mit dem Forschungsstand aber ausgewogen und fair, freilich mit einer eher konservativen Grundausrichtung auseinander. Das ist für eine zusammenfassende lehrmäßige Darstellung, die Studierenden empfohlen werden soll, durchaus angemessen und zu würdigen. Wer ein Korrektiv zu vielen neueren, meist englischsprachigen Monographien sucht – die es einerseits vermögen, bei Studierenden Begeisterung für die aufregend neuen Entwicklungen zu erwecken, die das Fach in den letzten Jahren zu verzeichnen hatte, von denen man andererseits aber nicht weiß, ob die Ergebnisse sich langfristig durchsetzen werden –, wird hier auf seine Kosten kommen. Ein Verzeichnis der Abkürzungen der Quellentexte, eine Zeittafel sowie ein Personen-, Sach- und Stellenregister empfehlen das Buch für den Einsatz im akademischen Unterricht; andererseits ist die Bibliographie gegenüber dem früheren Buch erheblich gekürzt worden, so daß es ratsam ist, die Ausgabe des Jahres 1979 nicht ins Magazin zu verbannen.

Tübingen

Matthias Morgenstern

Mittelalter

Wessel, Susan: *Leo the Great and the Spiritual Rebuilding of a Universal Rome* (Supplements to *Vigiliae Christianae* 93), Leiden / Boston: Brill 2008, XII + 422 S., ISBN: 978-90-04-17052-0

Im Jahre 1754 erklärte Papst Benedikt XIV. in einem Schreiben, wer für die katholische

Kirche als Kirchenlehrer zählt. Neben vertrauten Namen wie Augustinus, Ambrosius und Thomas von Aquin tauchte erstmals Papst Leo I. (400–461 n. Chr.) in der Aufzählung auf. Diese späte Nominierung scheint verwunderlich bei einem Papst zu sein, dem allein mit Gregor dem Großen des Epitheton Magnus zugesprochen wurde und dies immerhin schon